

Ein Dossier von MISEREOR in Zusammenarbeit
mit der Redaktion WELT-SICHTEN.

Mittelschichten

Unterschätzte oder überschätzte Akteure
für die Zukunft unserer Welt?

MISEREOR
IHR HILFSWERK



Indische Mittelschicht-Jugendliche hängen symbolisch ihre Handprint-Zusagen für einen nachhaltigen Lebensstil auf. Die Aktion fand im Rahmen einer lokalen Jugendkonferenz 2016 in Ahmedabad, Indien, statt.

Foto: Rixa Schwarz



Betina Beate
leitet die Abteilung
Lateinamerika und Karibik
bei Misereor.

Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema Mittelschicht begleitet mich seit meiner Kindheit in Ecuador. Die Familie meines Vaters war so arm, dass das Geld für den Bus nur für einen reichte. So gingen er und seine Brüder abwechselnd barfuß zur Schule. Mein Vater hat hart gearbeitet und wir Kinder sind in der Mittelschicht aufgewachsen. Doch deren Charakterisierung ist schwierig und von Land zu Land unterschiedlich, schreiben Simone Lehmann und Almute Heider. Ein Aufstieg in die Mittelschicht gibt keine Garantie, diesen sozialen Status zu halten. Meine Familie in Ecuador erlebt dies gerade. Wegen Corona musste das Familienunternehmen, ein Reisebüro, schließen, was eine unmittelbare Bedrohung der Existenzgrundlage darstellt.

Im Libanon zum Beispiel kannte man keinen Hunger, doch heute ist das Land in einer tiefen Krise versunken, wie Karin Uckrow schildert. In vielen Ländern Asiens ist die Mittelschicht gewachsen. Babette Never, Hanna Fuhrmann-Riebel und Sascha Kuhn zeigen auf, wie deren Konsumverhalten sowohl die Wirtschaft als auch die Klimakrise ankurbeln. Rixa Schwarz und Sanjay Vashist vergleichen deutsche mit indischen urbanen Mittelschichten, sie machen zehn Vorschläge für nachhaltige Lebensstile. Am Beispiel von Südafrika schildert Clara-Luisa Weichelt, welche Möglichkeit die urbane Mittelschicht hat, Einfluss auf die Klimapolitik zu nehmen. Über die Wichtigkeit der Vermittlung von Werten an Jugendliche der Mittelschicht erzählt Neeru Malhotra. Beispiele für solidarisches Verhalten der Mittelschicht in Kolumbien und Brasilien zeigen die Artikel von Georg Krekeler und Adriano Martins.

Bei aller Heterogenität – eins steht fest: die Mittelschicht ist ein sehr wichtiger Akteur für den sozial-ökologischen Wandel.

Ich wünsche eine spannende und anregende Lektüre!

3 Mittelschichten im Süden

Wegbereiter für sozial-ökologischen Wandel oder Verhinderer?
Almute Heider und Simone Lehmann

6 Lebenszufriedenheit durch verantwortliches Handeln

Was städtische Mittelschichten in Indien und Deutschland zu nachhaltigen Lebensstilen bewegt
Rixa Schwarz und Sanjay Vashist

8 „Wir vermitteln Erfahrungen, die die Mittelschicht sonst nicht macht“

Interview mit Neeru Malhotra von der Nichtregierungsorganisation PRAVAH, Indien

10 Die Rolle der Mittelschichten für Entwicklungsprojekte

Gedanken aus drei Kontinenten

12 „Schlimmer als in den Zeiten des Bürgerkriegs“

Die wirtschaftliche Talfahrt im Libanon lässt auch die Mittelschicht verarmen
Karin Uckrow

14 Solidarität in schweren Zeiten

Die brasilianische Mittelschicht unterstützt in der Corona-Pandemie die ärmeren Schichten
Adriano Martins

15 Trinkwasser statt Gold

Umweltengagement der kolumbianischen Mittelschicht
Jorge Krekeler

16 Nachholend oder nachhaltig?

Das Konsumverhalten der wachsenden Mittelschicht und ihr Einfluss auf den Klimawandel
Babette Never, Hanna Fuhrmann-Riebel und Sascha Kuhn

18 Die Klimabewegung in Südafrika

Städtische Mittelschichten als Akteure des sozial-ökologischen Wandels?
Clara-Luisa Weichelt

Mittelschichten im Süden

Wegbereiter für sozial-ökologischen Wandel oder Verhinderer?



Foto: Almute Heider

| Almute Heider und Simone Lehmann

Während die Mittelschichten in Asien wachsen, stagniert ihre Zahl in Afrika; in Europa und auf dem amerikanischen Kontinent werden sie eher kleiner. Sind sie es, die durch ihre Konsummuster und ihr politisches wie soziales Verhalten das Schicksal unserer Welt entscheidend mitbestimmen werden?

Gehören Sie zur Mittelschicht? Wahrscheinlich ja – oder Sie glauben es zumindest. Doch wer laut Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2019 für sich alleine mehr als 3000 Euro netto zur Verfügung hatte, verlässt in Deutschland die Kategorie Mittelschicht in Richtung Oberschicht. Denken Sie jetzt: „Das kann nicht sein“, da Sie vielleicht so viel verdienen, sich aber trotzdem der Mittelschicht und nicht der Oberschicht zugehörig fühlen?

Es gibt Statistiken, Prognosen, Berechnungen und Umfragen zur und über die Mittelschicht. Es gibt aber keine abschließende, überall anerkannte soziologische Definition

Straßenszene in Delhi, Indien: das Motorrad als Statussymbol. Zunehmende Mobilität der Mittelschichten trägt zur Luftverschmutzung bei.

und keine in allen Ländern gültige Vorstellung davon, wer oder wie viele Menschen zu dieser Schicht gehören. Es handelt sich zudem nicht um eine homogene Gruppe. Warum also wollen wir über diese schwer oder gar nicht fassbare, durch Zahlen nur unzureichend charakterisierbare Gesellschaftsschicht in Ländern des Südens schreiben?

Weil nicht nur das bloße Einkommen zählt, sondern sich mit dessen Höhe auch andere Lebensumstände ändern können: der Bildungsgrad, die Konsumgewohnheiten, die Bereitschaft und die Möglichkeit, politisch Einfluss zu nehmen. Und weil die Mittelschichten ein bestimmender Faktor sind und sein werden für das, was weltweit entschieden, verbraucht, gedacht und gehandelt wird.

Jede und jeder von uns hat eine andere Vorstellung davon, was es heißt, zur Mittelschicht zu gehören. Ist die Mittelschicht also eher eine Wahrnehmung, eine Zuschreibung oder gar nur eine Eigendefinition als eine berechenbare Größe? Diese Wahrnehmung ist offenbar in verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich. Anders als in Deutschland, wo selbst Besserverdienende gerne als zur Mittelschicht gehörig gesehen werden wollen, wehren sich in Brasilien zuweilen Menschen vehement gegen die Zuschreibung, sie seien Mittelschicht. Sie wollen lieber als „Arbeiterklasse mit mittlerem Einkommen“ bezeichnet werden, weil die „classe média“ eher eine privilegierte Elite ist. Das weit verbreitete Bild einer Mittelschichtsfrau ist, dass sie die Kinder von einem Kindermädchen beaufsichtigen lässt, während sie selbst morgens ins Fitnessstudio und nachmittags zur Maniküre geht. Ein Peruaner, der sich hochgearbeitet hat und mit seinem Kleinstunternehmen finanziell gut dasteht, würde sich wegen seines sozialen und Bildungshintergrundes nicht der nationalen Mittelschicht zurechnen, sondern zur Arbeiterschicht.

Das weltweit stetige Wachstum der Mittelschichten, die derzeit etwa 3,2 Milliarden Menschen umfassen (Global Economy and Development Working Paper 100) findet hauptsächlich in Asien statt. Obwohl statistisch gesehen auch die meisten Armen in Schwellenländern leben, ist unser Blick auf Länder wie Indien und China ganz unmittelbar geprägt von dem Wissen, dass es dort jetzt neben Arm und Reich auch wachsende Mittelschichten gibt. Und die gehören dann, anders als in den USA, wo Mittelschicht eher Mittelmaß bedeutet, zu den Privilegierten ihrer Gesellschaft.



Foto: Simone Lehmann

| Mittelschicht: flüchtige Hoffnung oder soziale Stabilität?

Vor zehn bis zwanzig Jahren ließ sich in vielen lateinamerikanischen Ländern beobachten, was derzeit in Asien passiert: ein Aufstieg vieler vormals ärmerer Menschen in die untere Mittelschicht. Doch Wirtschaftskrisen, konservative oder populistische Regierungen, fehlende oder defizitäre Systeme sozialer Sicherung, Verschuldung für Konsumgüter oder Bildung trugen dazu bei, dass schnell auch wieder absteigen konnte, wer aufgestiegen war. Mittlerweile lässt sich auch statistisch nachweisen, dass die Mittelschichten in Lateinamerika sich zahlenmäßig wieder verkleinern, ebenso wie in Europa.

Die Corona-Pandemie hat diesen Trend verstärkt. Ob die derzeitige Krise einen sichtbaren Knick in der Aufwärtskurve der asiatischen Mittelschichten verursachen wird, kann nicht mit Sicherheit vorausgesagt werden. Während aktuell der Konsum in China steigt, leiden auf den Philippinen, in Indonesien und Indien die Mittelschichten unter Job- und Einkommensverlusten. Festhalten lässt sich, dass ein Aufstieg in die Mittelschicht keine Garantie bietet, dass der errungene soziale Status auch über Generationen erhalten bleibt. Zu groß sind die Unwägbarkeiten gerade in Ländern mit noch jungen

oder instabilen Demokratien oder mit nicht etablierten oder unzureichenden staatlichen sozialen Sicherungssystemen. Deshalb sind politische Anstrengungen und eine nachhaltige Armutsbekämpfung nötig, um die Inklusion vieler in die Mittelschicht zu konsolidieren und diese Schicht gegen einen erneuten Abstieg resistent zu machen.

| Die Welt im Wandel und der Beitrag der Mittelschichten

Längst ist erwiesen, dass sich die neuen Mittelschichten des Südens nicht unbedingt so verhalten, wie die im Norden es sich vielleicht erhoffen: demokratisch geprägt, eher liberal denkend, sozial engagiert und umweltbewusst. Der Kampf um den Klassenerhalt und die Angst vor der nachdrängenden Unterschicht bewirkt, dass sie sich häufig wertkonservativ verhalten und auf Konsum sowie persönliche Absicherung setzen, nicht aber auf politisches oder soziales Engagement. In Brasilien hat ein guter Teil der Mittelschicht für den jetzigen ultra-konservativen Präsidenten gestimmt. In Indien denkt ein Großteil des gebildeten Bürgertums gar nicht daran, die Gewohnheit der arrangierten Ehen in Frage zu stellen. In China unterstützen oft gerade die, denen es gut geht, ihre



Direktvermarktung: Bäuerinnen verkaufen in San Pedro del Paraná in Paraguay ihr Biogemüse an Mittelschichten.

keit, mehr noch als etwa der Bildungsgrad. Die Konsumräume der in die Mittelschicht Aufgestiegenen sind weltweit oftmals gleich: Wohnung, Auto, Reisen, elektronische Geräte. Das hört sich nicht klimafreundlich an und ist es auch nicht. China, das Land, das die meisten erneuerbaren Energien installiert, ist gleichzeitig dasjenige, das massenweise Kohlekraftwerke baut – anders sei der landesweite Energiehunger und die steigende industrielle Produktion nicht zu bewältigen. Konsumenten dieser Energie und dieser Produktion sind hauptsächlich die neuen Mittelschichten.

Der ökologische Fußabdruck dieser Schichten ist groß und wird immer größer. Gleichzeitig sind sie es aber auch, die in ihren eigenen Gesellschaften zunehmend protestieren gegen die Abholzung von Wäldern, die Umgestaltung ganzer Regionen für neue Wasserkraftwerke, die Vertreibung armer Menschen aufgrund von Bergbauvorhaben. Viele setzen sich für ihre Um- und Mitwelt ein, engagieren sich ehrenamtlich, spenden für soziale Zwecke und nutzen ihre Bildungschancen, um einen Beitrag für eine bessere Welt zu leisten. Die Corona-Pandemie hat ebenfalls gezeigt, welche große Bereitschaft zur Solidarität insbesondere in den Mittelschichten besteht. Im Jahr 2020 hat Papst Franziskus dazu aufgerufen, „dass man im Sinne der Gemeinschaft denkt und handelt, dass man dem Leben aller Vorrang einräumt – und nicht der Aneignung der Güter durch einige wenige“.

| Mittelschichten als Faktor für die Entwicklungspolitik

Die Agenda 2030 betont die Notwendigkeit, dass alle daran mitwirken müssen, die Nachhaltigkeitsziele zu erreichen. „Es geht um eine Umgestaltung von Volkswirtschaften hin zu nachhaltiger Entwicklung, beispielsweise durch verantwortungsvolle Konsum- und Produktionsmuster und saubere und erschwingliche Energie...“ (www.bmz.de/de/agenda-2030). Hierbei werden die Mittelschichten zwangsläufig eine Rolle spielen.

Entwicklungszusammenarbeit nimmt die Ärmsten und Armen und deren Bedürfnisse sowie ihre Benachteiligung in den Blick, nicht die Mittelschichten. Dennoch sind letztere unmittelbar beteiligt an der Arbeit von Entwicklungsorganisationen. Sie arbeiten

für Nichtregierungsorganisationen im Süden und erhalten ihr Gehalt aus dem Norden. Ihre Ideen für mehr Gerechtigkeit sind oft ausschlaggebend für Projektkonzeptionen. Sie setzen sich ein für Menschenrechte, für Geschlechtergerechtigkeit, Kinderrechte und viele andere Themen, die mit Geld der Entwicklungszusammenarbeit unterstützt werden. Sie, und meist nicht die Ärmsten, sind Gesprächspartner, wenn sich Geber im Norden austauschen wollen über die Hebel, die für einen sozial-ökologischen Wandel in der Welt umzulegen sind. Oft sind es Vertreterinnen und Vertreter der Mittelschichten des Südens, die zu Gesprächen mit deutschen und europäischen politischen Einflusstägerinnen eingeladen werden. Sie sind es auch, die durch ihr Beispiel und ihre Arbeit ihre Mitwelt, Freunde, Bekannte und Verwandte mit ähnlichem sozialem Status für soziale Themen und politisches Engagement sensibilisieren. Und nicht zuletzt sie sind es, die für soziale Zwecke spenden.

Zweifellos ist es also wichtig, dass Entwicklungsorganisationen an einer solch relevanten Gruppe nicht vorbei agieren. Sie sollten die Mittelschichten im Süden explizit als Adressaten ihrer Ziele und Wünsche mit in den Blick nehmen und eine Strategie der Zusammenarbeit entwickeln. Denn ohne den Einsatz und Einfluss der Mittelschichten wird sich der angestrebte weltweite sozial-ökologische Wandel nicht verwirklichen lassen. | |



Almute Heider
ist Regionalreferentin für Brasilien und Haiti in der Abteilung Lateinamerika bei Misereor.



Simone Lehmann
ist Regionalreferentin für Cono Sur und Venezuela in der Abteilung Lateinamerika bei Misereor.

totalitäre Regierung. Gleichzeitig aber befürworten die Mittelschichten mehrheitlich nicht nur ein gerechtes Steuersystem in ihren Ländern, sie tragen durch ihre Arbeit im formellen Sektor und ihre Steuerleistung auch dazu bei, dass ihre Staaten Geld zur Verfügung haben, das zum Wohle der Allgemeinheit verwendet werden kann.

Natürlich ist ein Wachstum von Wirtschaft und Mittelschicht keine Garantie für dringend notwendige soziale Inklusion oder stabile Demokratien. Den Einsatz von Steuergeldern zu kontrollieren und Güter und Vermögen umzuverteilen aber erreicht weitaus größere Ergebnisse für eine soziale Gerechtigkeit als Entwicklungshilfegelder, die von Nord nach Süd fließen.

Aber die Mittelschichten konsumieren auch gerne. In den Nullerjahren wurde in Brasilien die soziale Einteilung der Gesellschaft mit der Zahl der im Haushalt vorhandenen Autos oder Haushaltsgeräte gemessen. Der Erwerb von Konsumgütern und die damit sichtbar werdende Abgrenzung gegenüber denen, die diese Güter nicht vorweisen können, war schon immer Bestandteil der Selbstdefinition von Schichtzugehörig-

Lebenszufriedenheit durch verantwortliches Handeln

Was städtische Mittelschichten in Indien und Deutschland zu nachhaltigen Lebensstilen bewegt



Foto: Rixa Schwarz

Bio-Markt im indischen Ahmedabad.

| Rixa Schwarz und Sanjay Vashist

Wachsende Mittelschichten in indischen Metropolen greifen westliche, oft nicht nachhaltige Trends wie Fast-food oder die Jagd nach dem immer neuesten Handymodell auf und passen sie ihren Kontexten an. In Deutschland entstehen zunehmend Bewegungen, die sich dem Konsumrausch entziehen und Inseln der Nachhaltigkeit bilden. Aus solchen einzelnen Trends können sich potentiell Konzepte für Lebensstile ganzer Gesellschaften entwickeln. Da zwei Drittel der globalen Treibhausgas-Emissionen auf den Konsum von Haushalten entfallen, lohnt es sich, wegweisende Trends zu verstehen.

Nachhaltige Lebensstile entwickeln sich in Indien und Deutschland unter unterschiedlichen sozioökonomischen und kulturellen Bedingungen. Während die EU zum Beispiel einen durchschnittlichen Fußabdruck von circa 7,9 Tonnen CO₂-Äquivalent (tCO₂e) pro Kopf aufweist, liegt der indische Fußabdruck vor allem aufgrund des großen Anteils armer Bevölkerungsgruppen bei nur 1,7 tCO₂e pro Kopf.

Es ist vollkommen klar, dass Deutschland seine Emissionen – auch durch den Lebensstil – sehr viel drastischer reduzieren muss als Indien, obwohl Durchschnittswerte kein komplettes Bild widerspiegeln können. Es ist auch wahr, dass es in deutschen Städten Bewegungen wie „Transition Towns“ gibt, die nachhaltige Lebensstile bereits testen und leben. Ebenso weisen indische Eliten einen mit dem deutschen Durchschnitt vergleichbaren CO₂-Fußabdruck auf.

Das Umfeld ist jeweils unterschiedlich, daher sind auch die Handlungsweisen städtischer Mittelschichten in beiden Ländern sehr unterschiedlich, wenn sie nachhaltige Lebensstile vorantreiben. Der Vergleich der relevantesten Sektoren für nachhaltige Lebensstile – Gebäude und Wohnen, Verkehr, Ernährung, Konsum und Finanzflüsse – zeigt ganz generell gesprochen, dass die indische Haltung eher auf effiziente Ressourcennutzung ausgerichtet ist als die deutsche. Und dass Indien die Reparaturwirtschaft und die Ökonomie des Teilens betreibt, die Deutschland durch Ansätze wie Repair-Cafes und Car-sharing zunehmend anstrebt. Deutschland hat hingegen einen Vorteil bei Technologien wie erneuerbaren Energien und verfügt über bessere, aber dennoch zu verbessernde öffentliche Verkehrssysteme. Der Eindruck, dass in Deutschland aufgrund von erneuerbaren Energien, Mülltrennung und ÖPNV

nachhaltigere Lebensstile gelebt werden als in Indien, trägt jedoch, wenn man bedenkt, dass Ressourceneffizienz, Suffizienz, Reparaturwirtschaft und Ökonomie des Teilens ebenso wichtige Merkmale einer nachhaltigen Lebensstil-Ökonomie sind. Da sich diese wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Merkmale zur Förderung nachhaltiger Lebensstile offenbar perfekt ergänzen, können Deutschland und Indien viel voneinander lernen.

Die Motivationen für nachhaltige Lebensweisen, eine Mischung aus unterschiedlich gewichteten politischen und spirituellen Impulsen, sind in Indien und Deutschland nicht die gleichen. Das legt eine nicht-repräsentative Umfrage unter deutschen und indischen Städtern, die für nachhaltige Lebensstile offen sind, nahe: In Deutschland neigen die Befragten dazu, einen nachhaltigen Lebensstil aus dem Wissen um ihre privilegierte Situation anzunehmen sowie aus dem Wunsch heraus, mit den natürlichen Ressourcen in ihrer Gesellschaft verantwortungsvoll umzugehen. Nachhaltige Lebensstile sind für viele Befragte eine Maßnahme zur Bewältigung der Klimakrise und sie sind überzeugt, dass persönliches Handeln die Umwelt schützen und gesellschaftliche Veränderung bewirken kann. Sie halten ein nachhaltiges Leben außerdem für möglich.

In Indien spielen laut Befragung hingegen die gesellschaftliche Prägung und der wertebasierte Lebensstil der Eltern eine stärkere Rolle, um selbst einen nachhaltigen Lebensstil zu praktizieren – oft verbunden mit dem Wunsch, dieses Verhalten an die Generation der eigenen Kinder weiterzugeben. Hinzu kommt der Ausblick auf eine Zukunft, die solide Lebensbedingungen für alle garantieren soll und zu der jede Person ihren Beitrag leisten muss. Hauptsächlich Inderinnen und Inder gaben in der Befragung an, dass ein nachhaltiger Lebensstil Lebenszufriedenheit mit sich bringe. Wegen dieser positiven Konsequenzen eines nachhaltigen Lebens würden sie verantwortungsvoll handeln. Außerdem sind ihrem Verständnis nach menschliches Glücksempfinden und das Wohlergehen der Umwelt eng miteinander verbunden. Ein nachhaltiger Lebensstil konzentrierte sich auf die Erfüllung der Grundbedürfnisse, sei nicht zu egozentrisch und berücksichtige das kollektive Wohlbefinden.

Nachhaltige Lebensstile für deutsche und indische urbane Mittelschichten: zehn Vorschläge

Deutschland

1. Kurzstreckenflüge komplett vermeiden; wenn Langstreckenflüge unvermeidbar sind, Emissionen kompensieren
2. Zu erneuerbarem Stromanbieter wechseln
3. Gebäude dämmen und die Heiztemperatur im Wohnraum reduzieren
4. Kein/ein kleines und sparsames Auto, Carsharing und öffentliche Verkehrsmittel nutzen, Fahrrad, Skateboard oder kurze Wege zu Fuß gehen; Pendelstrecken reduzieren
5. Sich regional, saisonal und biologisch sowie zunehmend vegetarisch und vegan ernähren – kein Fleisch und keine/weniger Milchprodukte
6. Eine Bank nach Nachhaltigkeitskriterien und nachhaltige Investitionen wählen
7. In einem kleineren und komfortablen Wohnraum leben
8. Sich für energieeffiziente Geräte entscheiden und diese nur bei Bedarf nutzen
9. Den politischen Handabdruck durch Engagement in der Gesellschaft für eine nachhaltige Entwicklung vergrößern
10. Die Arbeitszeit halbieren – weniger Einkommen bedeutet weniger Konsum und mehr Zeit

reize und rechtliche Rahmenbedingungen von der Besteuerung von fossilen Energieträgern über nachhaltige Lieferketten bis hin zu gerichtlichen Entscheidungen über Klimaklagen.

Die Möglichkeiten sind vielfältig, aber nur das Zusammenspiel dieser Instrumente kann der Mehrzahl der Menschen langfristig zu einem wirklich nachhaltigen Lebensstil verhelfen. Und – so viel steht fest – Verhaltensänderungen werden ein integraler Bestandteil für das Erreichen der Pariser Klimaziele und der Ziele



Rixa Schwarz
ist Teamleiterin für Internationale Klimapolitik bei Germanwatch.

Indien

1. Saisonale und regionale, biologische und vorwiegend vegetarische Ernährung beibehalten
2. Erneuerbare Energien nutzen, wenn möglich, und Geräte effizient nutzen – zum Beispiel Klimaanlage mit Ventilator kombinieren
3. Öffentliche Verkehrsmittel oder Fahrgemeinschaften nutzen, kurze Strecken mit dem Fahrrad oder zu Fuß zurücklegen; Pendelstrecken reduzieren
4. Wasserverbrauch minimieren und Grauwasser sammeln, beispielsweise für Toilettenspülung
5. Abfallmanagement privat und städtisch verbessern: Mülltrennung, Reduktion, Wiederverwendung, Re- und Upcycling, etc.
6. Ökotourismus nutzen: Inlandsflüge vermeiden (Kompensationen für internationale Flüge), indische Ökotourismus-Standards einhalten
7. Den politischen Handabdruck durch Engagement in der Gesellschaft für eine nachhaltige Entwicklung vergrößern
8. In einem kleinen und komfortablen Wohnraum leben, am besten in einem am das lokale Klima ausgerichteten Gebäude
9. Weitgehend nachhaltiges Konsumniveau beibehalten, Trends wie Fast-Fashion und vorschnellen Austausch von elektronischen Geräten vermeiden
10. Effizienten Einsatz von Ressourcen und Materialien wie Reparaturwirtschaft und Sharing Economy bewahren

Quelle: Germanwatch und CANSA, 2017: Sustainable Lifestyles in Germany and India

für nachhaltige Entwicklung (SDGs) sein. Technologische Lösungen allein können dies nicht leisten. | |



Sanjay Vashist
ist Direktor des Climate Action Network South Asia.

Etwa zwei Drittel der deutschen Antworten auf die Umfrage beinhalten die Idee des Handabdrucks – also Handlungen, die größere gesellschaftliche Veränderungen anstoßen, um mehr Menschen nachhaltiges Verhalten zu erleichtern. Sie sehen ihre sinnstiftende Arbeit, ihren (ehrenamtlichen) Einsatz für die Gesellschaft und ihr politisches Engagement über Petitionen oder Kundgebungen als wesentlichen Teil ihres nachhaltigen Lebensstils. Aber auch indische Befragte verstehen den eigenen Lebensstil als politisch.

| Nachhaltige Lebensstile ermöglichen

Da der indische ökologische Fußabdruck bedeutend kleiner ist als der deutsche, beinhalten viele der allgemein gehaltenen Top-10-Vorschläge für nachhaltige Praktiken für indische Mittelschichten lediglich das Festhalten an bewährten Verhaltensweisen. Die deutsche urbane Mittelschicht muss allerdings grundlegende Veränderungen vornehmen, um einen alternativen und nachhaltigen Lebensstil zu entwickeln (siehe Übersicht).

Neben persönlichen Entscheidungen tragen der soziale Kontext und Konstrukte der Gesellschaft wesentlich zum persönlichen Lebensstil bei. Wir sollten uns als Privatpersonen – egal ob in Deutschland, Indien oder anderswo – daran erinnern, dass wir unsere Lebensstile in unseren landesspezifischen Rahmenbedingungen entwickeln. Somit stehen auch andere Akteure der Gesellschaft in der Verantwortung für die Nachhaltigkeit unserer Lebensstile. Unabhängig davon, in welchem Land wir leben, muss die ganze Breite der verfügbaren Triebkräfte für nachhaltigere Lebensstile mobilisiert werden:

- Information, Bildung und Kommunikation wie zum Beispiel Konsumenteninformation über Labels und Siegel;
- Bürgerbeteiligung und soziale Bewegungen von Repair-Cafés bis Friday for Future;
- Ökodesign, nachhaltige Infrastruktur, technische Innovation und Sozialstandards beispielsweise durch Wettbewerbe für grüne Architektur und soziale Stadtplanung oder durch Verbesserung im Ökodesign über den sogenannten Top-Runner-Ansatz, bei dem das nachhaltigste Produkt den Mindeststandard für seine Nachfolger setzt;
- Politische Regelungen, wirtschaftliche An-

„Wir vermitteln Erfahrungen, die die Mittelschicht sonst nicht macht“

Interview mit Neeru Malhotra von der Nichtregierungsorganisation PRAVAH, Indien

Frau Malhotra, was charakterisiert für Sie die Mittelschicht in Indien?

Die Mittelschicht hat, natürlich je nach Wohnort, Kaste und Klasse, ununterbrochenen Zugang zu Internet und Bildung. Die Menschen haben ein festes und regelmäßiges Einkommen. In Indien stammen Leute aus der Mittelschicht häufig aus höheren Kasten. Sie gehören nicht nur ihrer eigenen Verdienste wegen zur Mittelschicht, sondern sie sind oft schon dort hineingeboren. Für jemanden aus einer unteren Kaste ist es zwar nicht unmöglich, in die Mittelschicht aufzusteigen, er hat es aber viel schwerer. Und selbst wenn der Aufstieg finanziell gelingt, werden diese Menschen doch weiterhin sozial diskriminiert.

Junge Leute definieren ihren sozialen Aufstieg oft über die Dinge, die sie besitzen, über Statussymbole, die es in ihren Elternhäusern vielleicht noch nicht gab. Zu diesen Symbolen gehören das neueste Handy- oder Automodell, aber auch Flüge und Urlaube an den exotischsten Orten. Es gibt natürlich auch Leute in dieser Schicht, die politische Diskussionen führen, sich sozial engagieren, auf die Klimakrise hinweisen. Aber das umweltbewusste und sozial verantwortliche Handeln dieser Menschen hat keine Wirkung, so lange sie nur miteinander in ihrer Blase sprechen und es nicht selbstbewusst nach außen kommunizieren.

Wie ist PRAVAH entstanden und warum wollten Sie mit der Mittelschicht arbeiten?

PRAVAH wurde 1993 gegründet, in einem Jahr, in dem es viele interreligiöse Konflikte gab. Die Gründerinnen und Gründer von PRAVAH, alle Mitglieder der Mittelschicht, stellten damals fest, dass diese Konflikte ihr eigenes Leben gar nicht betrafen. Es war, als würde das in einer anderen Zeit und an einem anderen Ort passieren und als ginge es sie gar nichts an. Das irritierte sie und sie kontaktierten den Schulleiter einer Schule, die hauptsächlich von Kindern aus der Mittelschicht besucht wurde, und sagten ihm, dass sie mit jungen Menschen darüber reden wollten, was gerade in Indien passiert. Sie gaben den Kindern und Jugendlichen keine



Foto: PRAVAH

Richtung vor, sagten nicht: Das ist richtig oder das ist falsch, sondern stellten einfach nur Fragen. Sie erreichten damit, dass die Schülerinnen und Schüler anfragen, das zu hinterfragen, was Erwachsene machen und warum. In Indien wird die Fähigkeit des kritischen Denkens, des Mitgefühls, des systematischen Nachfragens nicht in der Schule gelehrt. Wir dachten, diese jungen Leute aus der Mittelschicht müssen mit denen reden, die sie als die „anderen“ ansehen, zum Beispiel Leute, die bei ihnen zu Hause als Fahrer oder Haushaltshilfen arbeiten. Sie müssen verstehen, dass das nicht nur Dienstleistende sind, sondern auch Menschen, die ihr eigenes Leben haben und vor allem Menschen, die nicht das haben, was sie selbst haben. Und das wird ihre Perspektive auf die Gesellschaft, in der sie leben, verändern. Es gibt viele Programme, die mit unterprivilegierten und marginalisierten Schichten arbeiten, aber kaum welche, die sich mit denen beschäftigen, die in 10 bis 15 Jahren einflussreiche Positionen innehaben werden.

Indische Jugendliche arbeiten im Rahmen des Exposure-Programms von PRAVAH in einem Salzfeld in Rajasthan.

Mit welcher Methode arbeiten Sie?

Wir nennen unsere Methode die „Reise vom Selbst zur Gesellschaft“. Zunächst muss man das eigene Ich verstehen: Warum diskriminiere ich? Wie ist meine Identität geformt worden? Was sind meine Konsummuster? Welche Privilegien besitze ich in der Gesellschaft? So lange ich die Formung meiner Identität nicht verstehe, werden meine Handlungen bestimmt von meinen Privilegien und meiner Macht. Wenn ich mir aber bewusst bin, wie ich bin, dann kann ich auch planen, wo ich Einfluss ausüben, mich sozial engagieren will. Das ist dann der Teil „Gesellschaft“. Im Grunde bitten wir die jungen Menschen darum, ihre Identität aufzubrechen, sie auszupacken und sie kritisch zu betrachten. Das kann für junge Leute eine sehr anstrengende Erfahrung sein. Deshalb gibt es auch in unseren Programmen Men-

toren, also erfahrene Erwachsene, die die jungen Leute in dieser Zeit begleiten.

Warum finden Sie es so wichtig, dass diese Mittelschichtsjugend anders wird?

PRAVAH sorgt dafür, Leuten Erfahrungen zu vermitteln, die sie sonst nie gehabt hätten. Wir bringen sie in unangenehme Situationen – natürlich mit Unterstützung und Begleitung – und vermitteln so eine intensive Lernerfahrung. Die Mittelschichtsjugend wächst in dem Glauben auf, dass sie nur bestimmte Berufe wie Ärztin, Ingenieur oder Anwalt ausüben können. Ein Junge zum Beispiel sollte Wirtschaftsprüfer werden. Das war der Wunsch seiner Eltern und er hatte das nicht hinterfragt. Und dann ging er mit einer kleinen Gruppe in ein Dorf in Rajasthan. Dort sollten sie einmal für das ganze Dorf, für 70 Leute, kochen. Sie hatten keine Ahnung, wie sie das bewerkstelligen sollten. Und dieser junge Mann organisierte dann alles, er wurde hinterher dafür sehr gelobt und dabei blieb es vorerst. Als er sechs Monate später wieder zu PRAVAH kam, hatte er sein Studium abgebrochen, um Koch zu werden. Er sagte: „Dort in dem Dorf, da merkte ich, dass es das ist, was ich wirklich gerne mache und niemand hat mir vorher die Gelegenheit gegeben, meine Vorlieben zu erforschen.“ In Indien sind viele Leute aus der Mittelschicht in einer Falle dessen, was von ihnen erwartet wird. Es ist deshalb wichtig, ihnen Raum zu geben, auszuprobieren, was sie wirklich in ihrem Leben tun möchten. Ich schätze, dass dann die Hälfte der Jugendlichen andere Berufe ergreifen würde als die, um die ihre Eltern sie gebeten haben.

Gibt es eine Geschichte des Wandels, die Sie mit uns teilen möchten?

Es gab unter den Teilnehmenden einen jungen Mann, der an der besten technischen Hochschule in Delhi studiert hat. Als er in einem unserer Programme in eine Gemeinde ging, die vom Bau eines Wasserkraftwerks betroffen war, wurde ihm klar, dass er nicht wusste, dass es seit vielen Jahren dort eine



Foto: PRAVAH

zivilgesellschaftliche Protestbewegung gab, denn darüber wurde in den Mainstream-Medien nicht berichtet. Er gründete ein alternatives Nachrichtenportal und stellte sogenannte Bürgerjournalistinnen und -journalisten an, die in die Dörfer gehen und dann über diese Art von Vorkommnissen berichten. Er hat diese Medienarbeit ausgeweitet und bietet mittlerweile auch an, Videos zu drehen, so dass er heute von seinem Unternehmen leben kann.

Ein anderes Beispiel ist ein progressiver und sozial ausgerichteter Politiker im Bundesstaat Assam. Er führt sein soziales Bewusstsein auf seine Erfahrungen bei PRAVAH zurück. Und auch die bekannte Umweltaktivistin Bahar Dutt hat bei PRAVAH ein Exposure-Programm gemacht. Bahar ist die einzige indische Journalistin, die für ihre Berichterstattung über Umweltprobleme in Indien den Green Oscar gewonnen hat.

Unser Ziel ist es aber nicht, dass alle Teilnehmenden unbedingt im sozialen, politischen oder Umweltbereich arbeiten. Sie können arbeiten, wo sie wollen, aber die Entscheidungen, die sie treffen, sollen von bestimmten Werten wie sozialer Gerechtigkeit und Empathie geleitet werden. Diese Werte werden unsere Teilnehmenden ihr ganzes Leben lang begleiten, egal, wohin sie gehen.

Können diese Werte, die PRAVAH vermitteln will, dazu beitragen, einen gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen?

90 Prozent der Teilnehmenden sagen hinterher, dass die Erfahrung einen bedeutsamen Wandel in ihrem Leben und ihren Entscheidungen gebracht hat. Ihre Zeit bei uns ist vielleicht kurz, aber es ist das erste Mal für die jungen Leute, dass sie eine solche

Neeru Malhotra ist Leiterin des Bereichs Programme für Jugendliche und junge Erwachsene bei der Nichtregierungsorganisation PRAVAH.

Erfahrung machen und sie machen sie in einem Alter, in dem sie offen dafür sind. Die Wirkung tritt natürlich nicht unmittelbar ein, Verhaltensänderungen brauchen Zeit. In sozialen Organisationen in Indien arbeiten Viele, die früher ein PRAVAH-Programm mitgemacht haben. Bei anderen haben unsere Programme zwar keine Auswirkung auf ihre Berufswahl, aber auf ihre Konsummuster, darauf, was sie essen, welche Art von Freundschaften sie wertschätzen, wo sie leben.

Wünschen Sie sich, dass es mehr Organisationen wie PRAVAH gibt, die ähnliche Arbeit machen?

Ja, aber noch mehr wünschen wir uns, dass das, was wir tun, in den offiziellen Lehrplänen verankert würde. Es ist unser erklärtes Ziel, unsere Methode zu einem Teil von Lehrplänen zu machen. Man sollte für solche Erfahrungen und Gespräche nicht zu einer Nichtregierungsorganisation kommen müssen. Wenn das in jeder Schule angeboten würde, würde es einen Wandel in der indischen Gesellschaft geben. | |

Das Interview führte **Almute Heider**.

Exposure-Programm für indische Mittelschichtsjugendliche

Die Nichtregierungsorganisation PRAVAH führt seit 1993 verschiedene Programme durch, die Jugendliche und junge Erwachsene an soziale Fragen heranzuführen. Im Mittelpunkt steht ein vier Wochen langes Exposure-Programm, in dem die jungen Menschen in einem indischen Dorf leben und mitarbeiten. Die Teilnehmenden entwickeln während der insgesamt sechsmonatigen Laufzeit auch ein kleines soziales Vorhaben, das sie dann umsetzen. Jedes Jahr nehmen 4000 bis 5000 Menschen an den Programmen von PRAVAH teil.

Die Rolle der Mittelschichten für Entwicklungsprojekte

Gedanken aus drei Kontinenten

Die Redaktion dieses Dossiers hat drei Personen, die bei oder mit Misereor arbeiten, eingeladen, auf Fragen zum Thema Mittelschichten und Entwicklungsprojekte zu antworten.

Arbeitet Misereor in seinen Projekten auch mit der Mittelschicht?

Désiré Nzabira: Die Zielgruppen im südlichen Afrika sind niemals Mittelschicht, die Mitarbeitenden der Organisationen in manchen Fällen aber schon.

Steffen Ulrich: Schon immer arbeiten wir mit der Mittelschicht. Sie ist es, die Nichtregierungsorganisationen gründet und Projekte vorschlägt. Was die Zielgruppen angeht, gehört in den Großstädten der Philippinen ein großer Anteil informeller Siedlerinnen und Siedler der (unteren) Mittelschicht an, weil auch sie keinen Zugang zu bezahlbarem Wohnraum haben. Ein weiteres Beispiel sind Projekte im Bereich formale Berufsbildung. Da die Schulbildung, die dafür die Voraussetzung ist, mit dem Einkommen der Familie korreliert, sind Jugendliche aus der unteren Mittelschicht gut vertreten.

Nestor Borri: Misereor und andere Organisationen der Zivilgesellschaft beziehen sich auf benachteiligte Personen, denen geholfen werden muss.

Sollte Misereor Mittelschichten als mögliche Adressaten von Projekten einbeziehen?

Nzabira: Ich glaube nicht, dass das notwendig ist. Entweder sind sie solidarisch mit denen, die weniger haben als sie, oder nicht. Das Eingreifen von Misereor als westliche Organisation würde hier im globalen Süden eher als neokoloniale Einmischung angesehen. Misereor sollte das Thema aber mit den Vertreterinnen und Vertretern der Partnerorganisationen immer wieder ansprechen.

Ulrich: Unbedingt sollte das Misereor grundsätzlich in allen Ländern und Regionen tun! Wer aus der Mittelschicht warum und wie einzubeziehen ist, wären wichtige Fragen an ein Projekt. Die Mittelschicht stellt eine wichtige politische Größe dar und ist von großer Bedeutung für eine inklusive Entwicklung. Die Mittelschichten gut zu kennen (Selbstverständnis, Identität, Urteile und Vorurteile, Unsicherheit und Sicherheit, Lebensplanung, Mobilität, Investitionsprioritäten) ist notwendig, um sie einbeziehen zu können.

Borri: Misereor bezieht bereits Stellung und ist auf der Suche nach der Bedeutung der Mittelschichten: die Angestellten, Spenderinnen und Spender, ein Großteil der Akteure der Partnerorganisationen und auch ein Teil der Begünstigten zählen zu den Mittelschichten. Bei der Berücksichtigung

der Mittelschichten geht es darum, wie gesellschaftliche Veränderungen entstehen und welche politischen Kräfte dabei mitberücksichtigt werden müssen.

Kann man politische Veränderungen nur unter Einbeziehung der Mittelschicht erreichen, weil die Zielgruppen der Projekte, die Misereor fördert, hierfür zu schwach aufgestellt sind?

Nzabira: Unsere Zielgruppen, die mehrheitlich arm sind, brauchen ihre Mitbürger und Mitbürgerinnen, um nach vorne zu kommen. Je größer die Mittelschicht wird – dadurch, dass immer mehr Arme der Armutsfalle entkommen –, desto sicherer und nachhaltiger ist die gesamte Gesellschaft in ihrer Entwicklung.

Ulrich: Mit Blick auf ein konkretes Projekt: Nein. Aber grundsätzlich, mit Blick auf systemische Veränderungen: Ja, da muss man die Mittelschicht mit einbeziehen, aber meiner Meinung nach nicht, weil arme Bevölkerungsschichten zu schwach sind.

Borri: Manche Veränderungen gehen auf die Handlung starker Minderheiten zurück, andere auf starke Mobilisierungen. In Argentinien wird der wichtige Kampf für Menschenrechte von einem breiten Bündnis getragen, in dem die Mittelschichten eine Hauptrolle spielen. Die Vernetzung der Mittelschichten mit der Mehrheit der ärmeren Schichten ist von zentraler Bedeutung.

Gibt es Beispiele für ein Gesetz oder eine Gesetzesänderung, die von Angehörigen der Mittelschicht bewirkt oder angestoßen wurden?

Nzabira: Dazu fällt mir kein Beispiel ein.

Ulrich: Mir fallen die Arbeitnehmerrechte in den Philippinen ein. Die Mitglieder der im Rahmen eines Projektes geförderten Einzelgewerkschaften kommen auch aus der

Zivilgesellschaftlichen Organisationen übergeben 2019 einen Gesetzesentwurf für die Rechte der Natur an die philippinische Abgeordnete Risa Hontiveros.



Foto: Steffen Ulrich



Foto: Steffen Ulrich



Foto: Nestor Borri



Foto: Désiré Nzabira

unteren Mittelschicht und setzen sich für die Verbesserung der Arbeitsgesetze ein.

Borri: Ich würde sagen, dass in Argentinien alle positiven Veränderungen von Mittelschichten angestoßen und geleitet wurden. Dies bezieht sich auf Gesetze zur Verurteilung von Diktatoren, zur Zuteilung von allgemeinem Kindergeld sowie auf Menschenrechte und auch auf die Arbeitsgesetze, da sich ein großer Teil der Mittelschichten mit der Arbeiterklasse identifiziert.

Wie sieht es mit dem Engagement der Mittelschicht im Bereich Umwelt aus?

Nzabira: Das Engagement der Mittelschicht in Umweltfragen ist in jedem Fall sehr bedeutend.

Ulrich: Im philippinischen Kongress liegt ein Gesetzentwurf zu den Rechten der Natur. Dieser Entwicklungsansatz beziehungsweise Paradigmenwechsel, mit dem die Bewahrung der Schöpfung als Grundvoraussetzung für eine nachhaltige und gerechte Entwicklung gesehen wird, ist in einem großen philippinischen Netzwerk von über 200 zivilgesellschaftlichen Organisationen fast einstimmig beschlossen worden.

Borri: Es ist entscheidend, dass die Umweltthemen mit dem Lebensumfeld und Interessen der Mehrheiten verknüpft werden. Wir müssen einen Weg finden, Umweltthemen auf eine nicht elitäre Weise anzusprechen.

Müssen Projekte, zum Beispiel der Agrarökologie, die Verbindung zu Konsumentengruppen aus den Mittelschichten mitberücksichtigen?

Nzabira: Das würde nicht schaden. Aber hier in Südafrika beobachte ich, dass diejenigen,

die gerade versuchen, der Armut zu entkommen, ungern auf Konsum verzichten. Man hat mir erzählt, dass sich die Menschen auch in Europa nach dem Krieg so ähnlich verhalten haben. Wir können davon ausgehen, dass solches Verhalten vorübergehend ist.

Ulrich: Die Mittelschicht muss involviert werden, wenn wir die Marktmacht erhöhen und damit die Lebensbedingungen der Kleinbauernfamilien wirklich verbessern wollen. Die Mittelschicht in den Philippinen interessiert sich zunehmend für gesunde Ernährung und Lebensmittel. Diese Nachfrage ist eine Chance. Misereor versucht, sie durch den Aufbau vertrauenswürdiger Wertschöpfungsketten für landwirtschaftliche Bioprodukte von Kleinbauerngruppen zu nutzen.

Borri: Sicherlich. Das beinhaltet auch, die verschiedenen Bevölkerungsschichten in anderen Bereichen, nicht nur zum Thema Agrarökologie, miteinander in Kontakt zu bringen. Es ist schwierig, aber es muss von Anfang mit eingeplant werden, damit nicht nur Spezialisten aus der Mittelschicht und kleinbäuerliche Minderheiten einbezogen sind. Aus guten Beispielen muss ein größerer Wandel entstehen, der wirtschaftlich wirklich relevant ist.

Sind Mittelschichten in Ländern des Südens interessiert am Aufbrechen traditioneller Machtstrukturen und an grundlegenden Reformen des gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Modells? Oder widerspricht das ihren Interessen?

Nzabira: Mehrheitlich sind Mittelschichten des Südens für grundlegende Reformen und gesellschaftlichen Wandel. Sie sind es, die oppositionelle politische Parteien gründen, soziale Bewegungen in Gang setzen und manchmal sogar ihr eigenes Leben aufs Spiel setzen, um Wandel zu ermöglichen.

Steffen Ulrich ist Regionalreferent für die Philippinen bei Misereor.

Nestor Borri ist lokaler Berater für die Projekte von Misereor in Argentinien.

Désiré Nzabira leitet die Dialog- und Verbindungsstelle von Misereor in Südafrika. (Von lks. nach re.)

Aber es gibt auch andere, die ihren erreichten Reichtum schützen wollen. Die sehe ich aber in der Minderheit.

Ulrich: Ich denke, es lohnt sich, die Interessen und Potenziale der Mittelschichten für eine gerechtere und nachhaltigere Entwicklung herauszufinden und zu nutzen. Und das kann und darf keine Momentaufnahme sein, weil die Mittelschicht keine stabile und homogene Gruppe ist. Sie ist durch Auf- und Abstieg, durch sich verändernde Identitäten und in der Beziehung zu anderen Schichten im Wandel. Diese Herausforderung der Orientierung an eigenen Interessen in Angriff zu nehmen, gerade auch im Projektkontext, lohnt sich aber.

Borri: Die Interessen und Prozesse, die den Mittelschichten und ärmeren Schichten als eigen zugeschrieben werden, trennen sie entlang des Einkommens. Gleichzeitig sind die Armen und die Mittelschichten gemeinsam von Veränderungen und so genannten Innovationen bedroht. Daher sind die Verteidigung der Traditionen oder eine konservative Haltung nicht immer gleich als reaktionär zu bezeichnen. Die Mittelschichten sind keine homogene Einheit. Wir können und müssen die Vorstellungen, die wir von den Armen, den Zielgruppen, den Mittelschichten und ihren Alliierten haben, neu erschaffen. | |

Die Fragen stellten **Simone Lehmann** und **Almute Heider**.

„Schlimmer als in den Zeiten des Bürgerkriegs“

Die wirtschaftliche Talfahrt im Libanon lässt auch die Mittelschicht verarmen

| Karin Uckrow

Der Libanon hat mit vielen Krisen gleichzeitig zu kämpfen: Wirtschaftskrise, Staatsbankrott, politische Instabilität, Zusammenbruch des Bankensystems, Corona-Pandemie, die schwere Explosion im Hafen von Beirut und eine Regierung, die sich kaum um das Gemeinwohl kümmert. Die Armut im Land steigt ebenso schnell wie die Verzweiflung der Bevölkerung.

Der Libanon galt lange Zeit als die Schweiz des Nahen Ostens. Mächtige Banken, luxuriöse Einkaufsmeilen, teure Hotels und beste Restaurants, dazu Ski-Resorts in den Bergen. Dann folgte der Bürgerkrieg von 1975 bis 1990. Hunderttausende Libanesen flohen ins Ausland, der Ruf des Landes als stabile Finanzmetropole war dahin. Nach dem Bürgerkrieg wurde das Land wiederaufgebaut, es gab eine Phase verhältnismäßiger Stabilität. Doch in den letzten Jahren leiden die Menschen im Libanon unter einer Wirtschaftskrise, hoher Arbeitslosigkeit und einer völlig unzureichenden Infrastruktur. Viele Libanesen machen dafür eine Regierung verantwortlich, die als korrupt, verantwortungslos und ineffizient wahrgenommen wird. Erschwerend kommt der seit zehn Jahren andauernde Bürgerkrieg im Nachbarland Syrien dazu. Seit 2011 kamen geschätzt 1,5 Millionen syrische Flüchtlinge in den Libanon, ein Land, das selbst nur vier Millionen Einwohner hat. Die Geflüchteten müssten mit Strom, Wasser, Jobs und Schulbildung versorgt werden – eine nicht zu leistende Aufgabe für ein Land, in dem diese Güter und Dienstleistungen nur unzureichend vom Staat zur Verfügung gestellt werden.

| Arbeitslosigkeit bedeutet Armut

Viele Familien im Libanon gehörten bis vor kurzem zur Mittelschicht und kamen mit den Unzulänglichkeiten der öffentlichen Dienstleistungen irgendwie zurecht. Das traf auch auf Sonja und ihre Familie zu. Sonjas Ehemann arbeitete als Taxifahrer und sein Gehalt er-



Foto: Karin Uckrow

Sonja mit ihrer Enkelin.
Sie und ihre Familie stehen vor dem Nichts.

laubte ihnen ein sorgenfreies Leben: „Wir hatten alles, was wir brauchten. Eine Wohnung, genug zu essen, wir sparten für ein kleines Haus und konnten die Hochzeiten für unsere drei Kinder ausrichten. Wir waren bisher nie bedürftig.“ Heute jedoch reicht das tägliche Einkommen nicht mehr zum Leben. Was ist passiert? Die Unzufriedenheit über die politische und wirtschaftliche Lage und die von der Regierung angekündigten Steuererhöhungen waren im Oktober 2019 Auslöser für Massendemonstrationen im ganzen Land. Die Proteste erzwangen die Bildung einer neuen Regierung, aber im März 2020 folgte der Staatsbankrott und dann kam die Corona-Pandemie. Die bis 2019 stabile libanesische Währung verlor weiterhin rasant an Wert und Hunderttausende verloren im letzten Jahr ihre Jobs.

Inmitten der Corona Pandemie verwüstete am 4. August 2020 eine schwere Explosion im Hafen von Beirut, die auf mangelnde Kontrollen der dort gelagerten Güter zurückgeführt wird, große Teile der libanesischen Hauptstadt. Auch die Wohnung von Sonjas Familie wurde durch die Druckwelle schwer beschädigt. Verletzt wurde zum Glück niemand, doch die Wut auf die Regierung ist groß. Wie viele Menschen im Libanon, sagt auch Sonja: „Was wir in den vergangenen Monaten durch-

machen, ist schlimmer als in Zeiten des Bürgerkrieges. Damals hatten wir Arbeit und Geld, heute haben wir nichts mehr. Und vor allem haben wir kein Vertrauen in unsere Regierung.“ Eine staatliche Sozialfürsorge gibt es nicht, Sonja ist auf die Unterstützung von lokalen und internationalen Hilfsorganisationen angewiesen. Inzwischen ist die Tochter zu den Eltern gezogen – das spart viel Geld und ist eine der Maßnahmen, wie sich libanesische Familien gegenseitig stützen.

Auch Marina hat einen sozialen Abstieg erlebt. Sie und ihr Mann Fadi waren Berufsmusiker. Zusammen verdienten sie genug für den Kauf einer Wohnung, die Privatschule der Kinder sowie den Musikunterricht für die zwölfjährige Tochter. Doch als die Massenproteste begannen, wurden die Auftritte erst weniger und dann, aufgrund von Corona, vollständig abgesagt. Innerhalb weniger Monate verlor die Familie ihr Einkommen, während sich die Preise für Lebensmittel wöchentlich erhöhten. 2020 erreichte die Inflation einen dreistelligen Wert, während die Währung 90 Prozent ihrer Kaufkraft verlor. Im Januar dieses Jahres erkrankte Fadi an Covid-19 und verstarb daran innerhalb kurzer Zeit mit nur 42 Jahren. Bisher konnte Marina nur einen Teil der Rechnungen des Krankenhauses bezahlen: „Über die vielen Probleme denke ich nicht nach“, sagt sie, „ich schiebe sie beiseite, sonst werde ich verrückt. Ich lebe von einem Tag auf den anderen. Meine größte Sorge ist die Schulausbildung meiner beiden Kinder und dass meine Tochter ihre Musikausbildung fortsetzen kann. Sie ist begabt.“ Marina erhält Unterstützung von ihrer Familie und unregelmäßig von ihrem Arbeitgeber rund 40 Euro. Weitere Unterstützung bekommt sie nicht. „Ich bin es nicht gewohnt, nach Hilfe zu fragen. Ich weiß gar nicht, wen ich fragen sollte.“

Es gibt kaum Libanesen und Libanesinnen, die Hoffnung auf ein Ende der Staatskrise haben. In einem Land, dessen Regierung sich in erster Linie an Partikularinteressen ausrichtet und Vorteile für die jeweils eigene Gruppe erwirken will, der also das Allgemeinwohl egal ist, braucht es nur zwei, drei externe Ereignisse wie die Wirtschaftskrise, die Pandemie und die Explosion, die das Kartenhaus zum Einsturz bringen und weite Teile der Gesellschaft ihrer Existenzgrundlage berauben.



Foto: Karin Uckrow

Viele gut ausgebildete junge Leute verlassen das Land. Sie sprechen mehrere Sprachen und haben gute Chancen, in anderen arabischen Ländern, in Europa oder den USA Arbeit zu finden und sich ein neues Leben aufzubauen. Doch die Fachkräfte, die jetzt das Land verlassen, werden im Libanon dringend gebraucht. Nicht nur, um das Land nach der Wirtschaftskrise wiederaufzubauen, sondern auch, um als Teil der Zivilgesellschaft die politischen Demokratisierungsprozesse weiter einzufordern und zu unterstützen.

| Die prekäre Lage der syrischen Flüchtlinge im Libanon

Die meisten der Millionen syrischer Familien, die in den Libanon geflüchtet sind, leben unter katastrophalen Bedingungen in informellen Zeltsiedlungen, in Bauruinen oder Garagen – ohne Toilette, ohne Strom und fließend Wasser. Einige wenige syrische Familien haben es geschafft, sich auch im Libanon ein relativ gutes Leben aufzubauen. Lena und ihre Familie gehörten dazu. In Syrien gehörten sie zur Mittelschicht: „Uns ging es gut. Wir haben beide gearbeitet und hatten alles, was wir brauchten. Ein schönes Haus, ein Auto und unsere drei Kinder gingen zur Schule.“

Als die Kämpfe in Aleppo immer brutaler wurden, die Familie das Haus verlor und die Kinder anfangen, unter psychosomatischen Störungen zu leiden, flohen sie 2016 in den Libanon. Lenas Mann fand Arbeit in einer Fabrik, sie bezogen eine Wohnung in Beirut, die drei Kinder konnten zur Schule gehen. Aber die letzten beiden Jahre bezeichnet Lena als „die schlimmste Zeit meines Lebens“. Ihr Mann wurde arbeitslos und ohne eine staatliche Grundsicherung ist Armut vorprogrammiert. Während sie erzählt, fängt sie an zu weinen und fragt verzweifelt „Wie sollen wir überleben, woher die Lebensmittel für die Kinder bekommen, wie die Miete bezahlen?“ Die Familie erhält gelegentlich Unterstützung von Hilfsorganisationen und von einem Sozialzentrum in der Nachbarschaft, denn für geflüchtete syrische Familien fällt die Unterstützung der Großfamilie weg, auf die sich die meisten libanesischen Familien verlassen können.

Während die Armut unter den libanesischen Familien im letzten Jahr von rund 30 auf über 50 Prozent gestiegen ist, wird die Zahl der syrischen Familien, die unter der Armutsgrenze leben, mittlerweile auf mehr als 90 Prozent geschätzt. Die Arbeit von Sozialzentren und internationalen Hilfsorganisationen wird immer wichtiger, da es so gut wie

Verteilung von Lebensmittelpaketen in Beirut durch das Karagoshian Sozialzentrum.

keine Hilfe vom Staat gibt. Schwester Antoinette, die Leiterin eines Gesundheits- und Sozialzentrums in Beirut, sagte bereits im letzten Jahre voller Verzweiflung: „Wir konnten keinen Hunger im Libanon. Nun verteilen wir Lebensmittelpakete.“

So schmerzlich und hoffnungslos die Situation für viele Familien im Libanon bereits ist, es kann noch schlimmer kommen, sollten die Subventionen des Staates für Grundnahrungsmittel, Medikamente und Benzin entfallen. Streichungen sind bereits angekündigt, denn die Devisenreserven schwinden dramatisch. Welche Auswirkungen dies haben wird, ist nicht abzusehen. Wird der Libanon noch mehr destabilisiert, wird das Auswirkungen auf die gesamte Region haben. | |



Karin Uckrow leitet die Dialog- und Verbindungsstelle von Misereor im Libanon.

Solidarität in schweren Zeiten

Die brasilianische Mittelschicht unterstützt in der Corona-Pandemie die ärmeren Schichten

Foto: Instituto Stop Hunger Brasil



Solidarität von Haustür zu Haustür in einem Stadtviertel von Sao Paulo, Brasilien. Die Lebensmittel stammen aus dem Gemeinschaftsgarten Agrofavela, der mit Unterstützung des Instituts „Stop Hunger Brasil“ Gemüse und Kräuter in der Stadt produziert.

Adriano Martins

Dieser Text soll von Solidarität und Hoffnung handeln. Es fällt mir schwer, darüber zu schreiben, denn in den letzten 24 Stunden (im April 2021) sind in Brasilien 3869 Personen an den Folgen einer Erkrankung mit COVID-19 gestorben, so viele wie nie zuvor seit Beginn der Pandemie. Dies ist eine Auswirkung der Verachtung des Lebens der Ärmsten: Die Pandemie zeigt wie durch ein Vergrößerungsglas die dramatischen und anhaltenden sozialen Ungleichheiten in Brasilien. Aber sie löst auch eindrucksvolle Solidarität aus.

Es gibt großartige Geschichten wie die des jungen schwarzen Sängers, der den an die Wände geschriebenen Satz „Alles, was wir haben, sind wir“ in einem Lied aufgreift und verbreitet. Oder die Geschichte der Bewohner von Armensiedlungen in Rio de Janeiro, die selbst einen verantwortungsvollen Umgang mit der Pandemie organisieren, weil die Regierung nicht handelt. Da sind die Bauernbewegungen, die bereits Hunderte von Tonnen an Lebensmitteln verteilt haben in einer Zeit, in der die Hälfte der brasilianischen Bevölkerung von Hunger bedroht ist. Und da ist die Kampagne „Es gibt Leute, die Hunger leiden“, die auf einer Online-Plattform in kürzester Zeit bereits mehr als 780.000 Euro gesammelt hat.

Dies sind Initiativen von Basisorganisationen, die aber starke Unterstützung der sogenannten Mittelschicht erhalten. Laut dem Spendenmonitor des brasilianischen Verbandes der Fundraiser wurden seit Beginn der Pandemie fast 1,1 Milliarden Euro von 612.000 Spenderinnen und Spendern gespendet. In Brasilien eine noch nie dagewesene Zahl, wenn man die Höhe des Betrages ins Verhältnis setzt zum Zeitraum der Sammlung. Die Höhe dieser Zahlen bringt mich dazu, über das Potenzial für Solidarität und Unterstützung für Initiativen nachzudenken, die sich nicht nur auf die Bewältigung von Notlagen konzentrieren, sondern auch auf die Verteidigung und Einforderung von Rechten. Wie könnten soziale Organisationen in Brasilien dieses Potenzial der Hilfsbereitschaft nutzen? Das ist eine große Herausforderung, und die finanzielle wie auch die politische Nachhaltigkeit dieser Organisationen hängt von der Fähigkeit ab, diese Frage zu beantworten und Unterstützung für ihre Anliegen in der Gesellschaft zu erhalten.

Was mein Herz erwärmt, ist, dass es hinter den Zahlen und Ziffern und jenseits aller Entmenschlichung und Tragödie des gegenwärtigen Augenblicks eine Legion von Menschen gibt, die sich dafür einsetzt, die Bande der So-

lidarität zu erweitern. Ich denke jetzt an die pensionierte Freundin in Brasilia, die jeden Tag Schutzmasken näht und sie zusammen mit Reinigungsmitteln am Ausgang der U-Bahn und an Obdachlose verteilt. Ich denke an den lieben Freund, der über 70 Jahre alt ist und jeden Tag für Hungerige und Obdachlose kocht. Ich denke an die junge Nachbarin, die jede Woche den Lebensmitteleinkauf für fast unbekannte Menschen erledigt, nur damit diese sich nicht dem Risiko einer Ansteckung aussetzen. Es sind diese kleinen, alltäglichen Gesten der Liebe, die uns helfen, wenn die Hoffnungslosigkeit uns zu lähmen droht. „Jede Liebe ist schon ein kleines Stückchen Gesundheit, eine Ruhe im Wahnsinn“, sagte schon der große brasilianische Schriftsteller João Guimarães Rosa (1908-1967).

Über dieses Thema zu schreiben, hat mich an den Jungen aus der Mittelschicht erinnert, der ich war und der an einem Wintertag vor vielen Jahren nicht verstehen konnte, warum ein Junge im gleichen Alter keine warme Kleidung hatte und Obst verkaufen musste. Ich kam mit dem Jungen ins Gespräch und erfuhr, dass er nicht zur Schule ging und seine besten Sachen trug. Nach dieser Begegnung war die Welt für mich nicht mehr dieselbe. Es ist die Begegnung, die uns rettet, die uns vermenschlicht, die uns Grenzen einreißen lässt. Mögen wir solche Begegnungen suchen und uns von ihnen anrühren lassen. | |

Übersetzung a. d. Portugiesischen: Almute Heider



Adriano Martins ist Projektkoordinator von CAIS (Centro de Assessoria de Iniciativas Sociais), der lokalen Beratungsinstanz von Misereor in Brasilien.

Trinkwasser statt Gold

Umweltengagement der kolumbianischen Mittelschicht

| Jorge Krekeler

Páramos, eine typische Vegetationsform in den südamerikanischen Anden, liegen zwischen 3.200 und 4.800 Metern Höhe in feuchtem Klima. Die Páramos sind Wasserspeicher und gewährleisten in Kolumbien die Trinkwasserversorgung von 80 Prozent der Bevölkerung. Der Páramo von Santurbán versorgt mehr als zwei Millionen Menschen mit Trinkwasser. Doch in dem Gebiet gibt es auch Gold-, Silber- und Uranvorkommen.

2009 beantragte das kanadische Unternehmen Greystar Resources eine Umweltlizenz, um im Tagebau Gold abzubauen. Die nationale Förderpolitik für den Bergbau, die rücksichtslose Vergabe von Bergbaukonzessionen, das ständige Zurechtrücken der Umweltschutzgesetzgebung und letztlich diese unmittelbare Bedrohung des Páramos als Wasserspeicher rief 2010 eine zivilgesellschaftliche Protestbewegung zur Verteidigung des Páramos auf den Plan. Schnell schlossen sich neben zahlreichen Einzelpersonen auch Institutionen der Protestbewegung an. Neben der allgemeinen Kritik am Ausverkauf der Natur war bei manchen auch die Angst, dass ihr Trinkwasser in Folge des Bergbaus mit Cyanid und weiteren Schwermetallen versetzt werden könnte, ein Grund für ihr Mitwirken.

Die Bewegung wollte von Anfang an hierarchische Strukturen vermeiden: Mitmachen kann, wer will, die Moderation wird im Wechsel übernommen, feste Sprecherinnen gibt es nicht, und Entscheidungen werden im Anschluss an Debatten im Konsens getroffen. Das Spektrum der Aktivitäten ist breit: Medienarbeit, Lobbyarbeit mit Politikerinnen und Politikern, Gewerkschaften und anderen Organisationen; auch international versucht die Bewegung, Einfluss zu nehmen. Für Mario Flórez, der von Anfang an dabei ist, steht fest: „Unsere Bewegung ist wegen der bisherigen Erfolge noch immer lebendig.“ Nicht der Kampf gegen den Bergbau steht im Vordergrund, sondern die Verteidigung von (Trink-)Wasserqualität. Außerdem wird konsequent zwischen dem traditionellen Bergbau in kleinem Maßstab und dem Mega-Bergbau unterschieden.



Foto: Corporación Compromiso, Jorge Krekeler

Gefährdete natürliche Wasserspeicher im Páramo von Santurbán, Kolumbien.

Das freiwillige gesellschaftliche Engagement vereint die verschiedenen Sektoren der Gesellschaft. So war es möglich, auch politische Parteien, Geschäftsleute, Gewerkschaftlerinnen, Wissenschaftlerinnen und Umweltschützerinnen an einen Tisch zu bekommen. Das Rotieren in den Funktionen sowie die soziale Kontrolle des Kollektivs waren und sind hierfür sehr wichtig. Der Geldmangel der Bewegung ist ein konstantes Problem. Doch laut Alix Mancilla, auch eine Mitstreiterin der ersten Stunde, „schwächt dieser Umstand nicht, sondern aktiviert Kreativität“, so dass zum Beispiel schon ein Protestmarsch mit mehr als hunderttausend Teilnehmenden mit weniger als 5000 Euro Budget möglich war.

Was in der Mittelschicht der Stadt Bucaramanga begann, zog schnell größere Kreise, denn die Bewegung zeigte deutlich auf, dass die staatlichen Institutionen Bergbauunternehmen nach Belieben schalten und walten lassen. Gleichzeitig begannen einige Medien, die Mitglieder der Protestbewegung als Feinde der Regionalentwicklung und als falsche Apostel des Umweltschutzes zu stigmatisieren. Der Versuch der zuständigen Umweltbehörde, die Protestler von öffentlichen Anhörungen auszuschließen, war im Februar 2011 der Auslöser für einen Protestmarsch mit mehr als 40.000 Menschen, Sitzblockaden vor dem Umweltministerium in Bogotá und weiteren Protestaktionen. Schließlich verweigerte der Staat im März 2011 Greystar die Umweltlizenz.

Wenig später entschied das Verfassungsgericht, angerufen durch die Protestbewegung, dass das Recht der Bevölkerung auf Wasser, menschenwürdiges Leben, Information, Beteiligung und intakte Umwelt durch die Vergabe von Bergbaulizenzen im Páramo von Santurbán nicht berücksichtigt wurde. Damit wurde eine bahnbrechende rechtliche Anerkennung erreicht. „Was in Santurbán passiert, wird auch in anderen Páramos Kolumbiens passieren“, erklärt Mario Flórez, denn 22 der mehr als 30 Páramos im Land sind vom Bergbau bedroht und der Trend zur Verteidigung der Páramos nimmt zu. Santurbán und die akute Bedrohung ihres Trinkwassers ist für die kolumbianische, fast ausschließlich städtische Mittelschicht zum Thema geworden und der Widerstand wächst auch in anderen Regionen. | |

Originaltitel: „Defensa del agua y de la vida“. Experiencia Motivadora N° 30 Almanaque del Futuro

www.almanaquedelfuturo.com



Jorge Krekeler begleitet als Agiamondo-Fachkraft für Misereor in Lateinamerika Dialogprozesse zu zukunftstauglichen Paradigmen und Transformationsdesign.

Nachholend oder nachhaltig?

Das Konsumverhalten der wachsenden Mittelschicht und ihr Einfluss auf den Klimawandel

| Babette Never, Hanna Fuhrmann-Riebel und Sascha Kuhn

Sobald Menschen Armut hinter sich lassen, konsumieren sie mehr und anders. Aus Sicht der menschlichen Entwicklung ist das gut und wichtig, aber ein verändertes Konsumverhalten kann zu deutlich mehr CO₂-Emissionen führen. Der Lebensstil der wachsenden Mittelschichten entscheidet darüber, ob dies geschieht.

Die globalen Mittelschichten konsumieren bereits eine enorme Menge an Waren und Dienstleistungen: 2015 konnte ein Drittel des Weltmarktes auf sie zurückgeführt werden. Der Trend zeigt eindeutig nach oben. Es wird erwartet, dass der Konsum der Mittelschicht in den kommenden Jahren vor allem in den asiatischen Ländern sprunghaft ansteigt. Globale und lokale Unternehmen bereiten sich bereits darauf vor. Die Projektionskurven für Lateinamerika und Subsahara-Afrika steigen weniger steil an, da dort die Mittelschichten zahlenmäßig kleiner sind. In diesen Regionen ist das erwartete Konsumwachstum von Land zu Land sehr unterschiedlich.



Foto: Sascha Kuhn

In Ghana, Peru und den Philippinen können sich immer mehr Familien das leisten, was der Großteil der OECD-Welt genießt: ein Auto haben, in den Urlaub fliegen oder Haushaltsgeräte aller Art nutzen. Wie unsere Forschung zeigt, hat die obere urbane Mittelschicht in diesen Ländern bald einen Lebensstil, der schnell so kohlenstoffintensiv wird wie im „Norden“.

Die Mittelschichten in diesen drei Ländern haben viele Gesichter. Manche sehen den Besitz eines Autos oder einer Klimaanlage als Statussymbol, andere wollen sich mehr Komfort oder Sicherheit leisten. In Manila ist beispielsweise das „mallng“, das heißt der Aufenthalt in einem klimatisierten Einkaufszentrum, eine typische Freizeitbeschäftigung der aufstrebenden Mittelschicht. Viele wollen schlicht die soziale Leiter so weit hinaufklettern, dass das Leben für sie und ihre Kinder komfortabel und sorgenfrei ist.

Natürlich verursachen die Industrie-, Energie- und Verkehrssektoren mehr Kohlenstoffemissionen als die Verbraucher. Aber für wen existieren diese Sektoren und stellen Produkte her? Die Nachfrage-Angebots-Gleichung ist das Henne-Ei-Problem der Wirtschafts- und der Klimapolitik. Das kohlenstoffintensive Konsumverhalten der weltweit wachsenden Mittelschichten ist nicht nur ein Nebenproblem des Klimaschutzes.

Verkehr und Einkaufszentrum in Manila, Philippinen.



Foto: Babette Never

Ghanas Hauptstadt Accra bietet vielfältige Einkaufsmöglichkeiten, ob in Einkaufszentren oder an Straßenständen.



| Ist die Aufgabenteilung bei den Klimaverhandlungen noch zeitgemäß?

Die globalen Klimaverhandlungen orientieren sich am Prinzip der gemeinsamen, aber differenzierten Verantwortlichkeiten. Auf den Punkt gebracht bedeutet dies, dass es ein verbleibendes globales Kohlenstoffbudget gibt, das wir fair aufteilen müssen, um das 2-Grad-Ziel zu erreichen. Was fair ist und wie genau die Aufteilung erfolgen soll, sind höchst kontroverse und emotional aufgeladene Fragen.

Wie definieren wir „entwickelt“? Wer hat das Recht, Entwicklung nachzuholen? Ganze Länder, wie jetzt? Oder geht es eher um die Zugehörigkeit zu einer globalen Mittelschicht mit heute vorherrschenden Konsummustern? Das Konsumverhalten und die Ungleichheit innerhalb von Ländern stärker in die Verteilungsfrage des Kohlenstoffbudgets zu integrieren, würde bedeuten, das Prinzip der gemeinsamen, aber differenzierten Verantwortung flexibel auch auf sub-nationale Gruppen anzuwenden. Das Recht auf Entwicklung sollte nicht mit einem umweltschädlichen Lebensstil einhergehen. Trotz aller historischen Schulden der Industrieländer läuft die Zeit für die gesamte Menschheit ab. Außerdem gibt es bereits genügend handfeste Gründe, direkt vor der eigenen Haustür

nachhaltiger zu produzieren, zu bauen und zu konsumieren. Wer einmal vier Stunden in Manila im Stau gestanden hat, dem wird das sofort einleuchten. Es gibt keinen Planeten B – und kein Manila B.

Wirtschaftliche Entwicklung und Konsum können sich sehr schnell ändern, was für einen dynamischen Zuteilungsmechanismus spricht: der Entwicklungsstand eines Landes, die relativen Anteile der Emissionen nach Wirtschaftsstruktur, Lebensstandard und Konsumverhalten der Haushalte – die Muster ändern sich schnell. Wenn Kohlenstoffbudgets pro Land zugeteilt würden und die lokalen Mittelschichten und Eliten einen großen Teil dieses Kohlenstoffbudgets in Anspruch nähmen, würde sich die Frage der Fairness tatsächlich von der globalen auf die lokale Ebene verschieben. Dies gilt bereits für viele Länder mit mittlerem Einkommen.

| Konsistenz im nachhaltigen Konsumverhalten weltweit unterstützen

Weltweit sind die Lebensstile in puncto Nachhaltigkeit weder vollständig gut noch vollständig schlecht. Kaum jemand verhält sich komplett umweltfreundlich oder ausschließlich klimaschädlich. Auch die Mittelschicht in Accra und Lima hat ein recht hohes Umweltbewusstsein und Umweltwissen in Bezug auf den Klimawandel, wie unsere Untersuchungen zeigen. Auch dort werden kostengünstige, einfach umzusetzende Verhaltensweisen zur Nachhaltigkeit praktiziert – Licht und Fernseher ausschalten, wenn sie nicht gebraucht werden, oder Plastiktüten vermeiden oder wiederverwerten. Bei kostspieligeren umfassenderen Verhaltensweisen sieht es ganz anders aus, zum Beispiel bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder von Carsharing-Angeboten, statt ein eigenes Auto zu kaufen. Kommt Ihnen das bekannt vor?

Es ist beruhigend, dass Menschen auf der ganzen Welt gleiche Bedürfnisse haben und ähnliche Verhaltensweisen zeigen. Aus planetarischer Sicht bedeutet das aber leider auch, dass wir alle mit Fehlern und Schwächen daherkommen – und ähnliche Probleme generieren, wo immer wir uns auf dem Planeten befinden. Kleine, kostengünstige nachhaltige Verhaltensweisen machen nur einen winzi-

gen Bruchteil des ökologischen Fußabdrucks aus. Umweltbewusst zu sein, bedeutet nicht automatisch, umweltfreundlich zu handeln.

Eine konsequentere Umsetzung nachhaltiger Verhaltensweisen erfordert klare wirtschaftliche und politische Anreize sowie attraktive Alternativen zu derzeitigen Lebensstilen, wie zum Beispiel eine klimafreundliche Infrastruktur, die gleichzeitig die Bedürfnisse nach Sicherheit, Komfort und Flexibilität erfüllt. Die Politik kann dabei unterstützen, dass es leichter und attraktiver wird, sich umweltfreundlicher zu verhalten, indem sie bestimmte Verhaltenskontexte gezielt verändert. Klimafreundlicher Konsum muss erst ein Trend werden, bevor er zu einer neuen Norm werden kann. Dies gilt für alle, die bereits zur globalen Mittelschicht gehören oder dazugehören wollen – egal ob in Berlin, Lima oder Manila. | |

Die Verfasser sind Mitarbeitende der Nachwuchsgruppe des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) mit dem Titel „Sustainable Middle Classes in Middle Income Countries: Transforming Carbon Consumption Patterns“ (SMMICC) am Deutschen Institut für Entwicklungspolitik (DIE).



Babette Never
ist Politikwissenschaftlerin und leitet das Projekt SMMICC am Deutschen Institut für Entwicklungspolitik (DIE).



Hanna Fuhrmann-Riebel
ist Verhaltensökonomin und Mitarbeiterin im Projekt SMMICC.



Sascha Kuhn
ist Sozialpsychologe und Mitarbeiter im Projekt SMMICC.

Die Klimabewegung in Südafrika

Städtische Mittelschichten als Akteure des sozial-ökologischen Wandels?

| Clara-Luisa Weichelt

Der Anteil der sogenannten Mittelschichten wird in vielen Ländern des Globalen Südens weiter ansteigen und sie werden überwiegend in Städten leben, die vor allem in Asien und Afrika stark wachsen werden. Können diese „neuen Mittelschichten“ die treibende Kraft für einen sozial-ökologischen Wandel sein? Als Beispiel wird hier die Klimabewegung in Südafrika betrachtet.

Die Fridays-for-Future-Bewegung hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die Dringlichkeit der Klimakrise in Deutschland wieder in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt ist und das Thema weit oben auf der politischen Agenda steht. Zu der Bewegung in Deutschland gehören vor allem junge Menschen des Bildungsbürgertums. Menschen mit Migrationserfahrung sind im Vergleich zur Gesamtbevölkerung unterrepräsentiert. Auch international sind vor allem europäische Aktivistinnen sichtbar, allen voran Greta Thunberg, die zum Gesicht der Klimastreiks und zum Idol vieler junger Protestierender geworden ist.

Auch in Südafrika wurde die Klimabewegung lange als ein „Privileg der Weißen“ gesehen, die insgesamt weniger als zehn Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. People of Color leben noch immer viel häufiger in armen Verhältnissen und in den Townships der Städte. In den öffentlichen Schulen erfahren sie wenig über den Klimawandel. In den privaten Schulen hingegen, die überwiegend von Weißen besucht werden, sieht das anders aus. „Häufig ist den Menschen aus den ärmeren Gemeinden die enge Verbindung zwischen den sozialen und den ökologischen Ungerechtigkeiten nicht bewusst“, sagt Gabriel Klaasen, der in der Öffentlichkeitsarbeit bei der Misereor-Partnerorganisation Project90by2030 arbeitet. Für viele dieser Menschen stehen andere, auf den ersten Blick dringendere Bedürfnisse im Vordergrund: „Menschen, die nicht wissen, woher sie ihre nächste Mahlzeit bekommen, mobilisieren nicht in erster Linie gegen die Klimakrise“, sagt Klaasen.



Foto: Project90by2030

In der Fridays-For-Future-Bewegung in Südafrika ist größtenteils die städtische Mittelschicht vertreten. Diese Tatsache erklärt Klaasen, der selbst Klimaaktivist ist und aus einem der ärmeren Viertel in Kapstadt kommt, damit, dass „die Mittelschichten die nötigen Ressourcen haben, um sich zu engagieren. Sie haben nicht mit denselben Herausforderungen zu kämpfen wie die Menschen in den einkommensschwachen Stadtvierteln.“ Viele Kinder aus benachteiligten Familien könnten es sich nicht leisten, in den Schulstreik zu gehen, denn der Zugang zu Bildung sei für sie nicht selbstverständlich.

| Ganzheitlicher Systemwandel als Ziel

Aber sie sind diejenigen, die von der Klimakrise bereits heute direkt und am stärksten betroffen sind. So zum Beispiel von der extremen und zunehmenden Wasserknappheit. Project90by2030 arbeitet daher bewusst mit jungen Menschen aus den marginalisierten Stadtvierteln in Kapstadt zusammen, um sie in die Klimabewegung einzubinden. Dabei geht es in ihrem Ansatz um einen

Die Organisation Project90by2030 arbeitet mit jungen Menschen in Kapstadt zusammen, um auch in den Townships gegen die Klimakrise zu mobilisieren.

ganzheitlichen Systemwandel, das heißt zum Beispiel auch um die Schaffung von Einkommensmöglichkeiten oder den Zugang zu ausreichend und sauberem Trinkwasser. Mit Weiterbildungsangeboten und Workshops stärken sie das Bewusstsein der Jugendlichen aus den Townships für die Auswirkungen der Klimakrise auf ihre Lebenssituation. Gleichzeitig bilden sie Führungspersonen aus und motivieren die Jugendlichen, sich aktiv für einen Wandel einzusetzen.

Insgesamt ist die Klimabewegung in Südafrika, die sich überwiegend in den Städten organisiert, in den letzten Jahren sehr viel diverser geworden und wird sektorübergreifend bearbeitet. Das Wissen um die Verknüpfung von Umwelt- und Klimagerechtigkeit mit sozialer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit hat sich verbreitet. Auch Gewerkschaften, Frauen- und Jugendorganisationen oder vom Bergbau betroffene Gemeinden engagieren sich vermehrt in

der Klimabewegung. Gabriel Klaasen meint: „Die Bewegung kann von einer privilegierten Schicht ausgehen. Aber sie muss auch andere Menschen mitnehmen.“ Sie dürfe nicht für sich in Anspruch nehmen, für die ausgegrenzte Bevölkerung zu sprechen, ohne diese direkt einzubinden.

Die urbanen Mittelschichten sind wichtig für die Klimabewegung und für das Vorantreiben eines sozial-ökologischen Wandels. Gegenüber der ärmeren Bevölkerung verfügen sie über ganz andere Möglichkeiten, sich über künftige Klimaszenarien zu informieren, sich in der breiten Gesellschaft Gehör zu verschaffen, andere Menschen zu mobilisieren und politisch Einfluss zu nehmen. Doch sie haben gleichzeitig die Verantwortung, nicht nur ihre eigenen Interessen zu repräsentieren, sondern auch die am stärksten Betroffenen aus städtischen und ländlichen Gemeinden aktiv einzube-

ziehen. Zum Beispiel, indem sie Gelegenheiten schaffen für einen Austausch über die jeweils anderen Lebensrealitäten, die zu erwartenden Folgen der Klimakrise oder Forderungen gegenüber der Regierung.

In Südafrika hat die Klimabewegung viel erreicht. Die Sichtbarkeit von Schwarzen und People of Color sowie Menschen aus den ärmeren Gemeinden in der Bewegung hat sich deutlich erhöht. Und sie haben es geschafft, dass die Regierung sie anhört. So ist zum Beispiel die 19-jährige Klimaaktivistin Ayakha Melithafa von der Regierung eingeladen worden, das jüngste Mitglied im 22-köpfigen nationalen Klimawandel-Komitee zu werden – ein großer Erfolg, der auch viele weitere Jugendliche im Land motiviert, Teil der Klimabewegung zu werden.

Städtische Mittelschichten können eine wichtige Rolle für einen sozial-ökologi-

schen Wandel spielen. Wer in der Lage ist zu handeln, sollte handeln. Das Nachdenken über Dekolonialisierung und über Repräsentativität (also die Frage, wer spricht für wen) in der Klimabewegung muss jedoch weitergehen – in Nord und Süd. Diejenigen, die am wenigsten gehört werden, müssen eingebunden sein. Die Klimakrise betrifft uns alle früher oder später, und in unterschiedlicher Härte. Wir brauchen einen Wandel und wir brauchen ihn jetzt. Setzen wir uns also gemeinsam für ihn ein! | |



Clara-Luisa Weichert ist Fachreferentin für städtische Entwicklung in der Abteilung Lateinamerika bei Misereor.

Anzeige

WELT-SICHTEN

Magazin für globale Entwicklung und ökumenische Zusammenarbeit

Das Magazin für alle, die mehr wissen wollen.

- Weltwirtschaft und Entwicklungspolitik
- Umweltschutz und Menschenrechte
- Friedensfragen und die Rolle der Religionen

WELT-SICHTEN analysiert, hinterfragt, erklärt und macht neugierig. Die Zeitschrift bringt Reportagen, Berichte und Interviews über die Länder des Südens und über globale Fragen – jeden Monat direkt ins Haus.

Testen Sie uns!

Kostenloses Probe-Abo unter www.welt-sichten.org oder Telefon 069-58098-138



- sachlich
- kritisch
- gründlich

Dieses Dossier ist eine Beilage zur Ausgabe 10-2021 von welt-sichten.

Konzept und Redaktion: Almute Heider und Simone Lehmann (MISEREOR), Anja Ruf (im Auftrag von welt-sichten)

Anzeige

Gestaltung: Matthias Koch, Angelika Fritsch

Verantwortlich i.S.d.P.:
Betina Beate (MISEREOR)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Redaktion „welt-sichten“
Postfach 50 05 50
D-60394 Frankfurt/Main
www.welt-sichten.org

Bestellung bei:
lateinamerika@misereor.de

Mit Verachtung oder mit Menschen?

Wo Ungerechtigkeit, Gewalt oder Armut herrschen, stellt sich MISEREOR ohne Wenn und Aber an die Seite der Menschen. Wir verhelfen Überlebenden der Dammbrüche in Brasilien zu ihrem Recht. Gemeinsam mit unseren Partnerinnen und Partnern vor Ort und mit Menschen wie Ihnen. misereor.de/mitmenschen